

*Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.*

*We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.*

# Einleitung: Affekte und Affektkontrolle in der Moderne<sup>1</sup>

Andreas Weiß und Marcus Otto

*English abstract: In his paradigmatic historical-sociological description of the modern process of (Western) civilisation, Norbert Elias has stressed the role of modulating and regulating mechanisms of self-restraint and control of affects which have characterized the emergence of the modern individual. Due to his argument, the body served as a major point of reference and object within this early modern process. However, this did not imply any genuine perspective of a history of the body which has been inspired by Michel Foucault and successive poststructuralist approaches. Yet, from a perspective of such approaches to body history, a historicisation and problematisation of the sociological master narrative on the supposed civilisation of the modern subject is needed in particular with regard to the 19th and 20th centuries. This introductory article explores different aspects of this perspective.*

Affekte und Affektdiskurse haben bereits seit einiger Zeit (wieder) Konjunktur und erfahren in öffentlichkeitswirksamen gesellschaftlichen Debatten eine erhöhte Aufmerksamkeit, und dies in vielfältiger Hinsicht und polyvalenter Weise. Sei es, dass explizit oder implizit an Affekte appelliert wird, um politisch, religiös oder gesellschaftlich zu mobilisieren; sei es, dass Affekte als irrational, kontrafaktisch oder vormodern disqualifiziert werden; oder sei es, dass sie im Zeichen eines *affective turn*<sup>2</sup> als Ausgangspunkt für sozialtheoretische Perspektiven auf (post)moderne Vergemeinschaftungsformen und Subjektivierungsprozesse dienen. Insgesamt geraten Affekte so zu einem prominenten Gegenstand gesellschaftlicher Debatten und Problemwahrnehmungen. Gegenwärtig kristallisiert sich dies besonders prominent an der Figur des neuen US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump heraus, der nicht nur im Wahlkampf höchst effektiv durch den Appell an Affekte mobilisierte und damit eine affektive Beziehung zu seiner indignierten Anhängerschaft erzeugte, sondern auch als Präsident den Eindruck vermittelt mit und geradezu durch Affekte und ihre Kommunikation (Twitter) Politik zu machen. Hierauf bezogen wird diagnostiziert, dass die mangelnde Selbstbeherrschung und Affektkontrolle Trumps diesen

1 Wir danken den anonymen Gutachtern und Gutachterinnen der Beiträge des Themenheftes sowie Dr. Hildegard Weiß für die kritische Lektüre und die zahlreichen instruktiven Hinweise zu dieser Einleitung.

2 Vgl. u.a. Patricia Ticineto Clough (Hg.): *The Affective Turn. Theorizing the Social*, Durham 2007.

als ungeeignet für sein Amt und als unkalkulierbare politische Größe, mithin als Bedrohung, erscheinen lassen. Im öffentlichen Diskurs und bis hin zu fachwissenschaftlichen medizinischen Debatten wird problematisiert, inwiefern Trumps psychische Disposition einer mangelnden Selbst- und Affektkontrolle diesen auch in einem strengeren medizinischen Sinne für das Amt disqualifiziere; die Analyse von Affekten und ihrer etwaigen oder defizitären Kontrolle gewinnt so scheinbar gesamtgesellschaftliche, wenn nicht sogar globale Bedeutung.<sup>3</sup>

Allerdings richtet sich die gesellschaftliche Problematisierung vor allem auf die öffentliche und gesellschaftliche Resonanz, die solche dezidierten Affektpolitiken entfalten. In den aktuellen gesellschaftlichen Debatten vor allem um „Terrorismus“, politischen „Autoritarismus“ und „Rechtspopulismus“ erscheint beispielsweise gegenwärtig (wieder) das Motiv der „Angst“ besonders prominent als gleichsam politischer bzw. politisierter Affekt, als sowohl „von außen“ wie „von innen“ erzeugte Bedrohung eines „freien“ politischen Gemeinwesens. Und ebenfalls am Beispiel der Angst wurde die konstitutive Bedeutung solcher diskursiver Affektpolitiken aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive jüngst z.B. bezogen auf das republikanische Frankreich in ihren polyvalenten Dimensionen aufgezeigt.<sup>4</sup>

Mithin reagiert die vorgeblich zivilisierte Gesellschaft scheinbar geschockt, wenn angeblich vormoderne Residuen eines gesellschaftlichen Affekt- und Kontrollverlustes wahrgenommen werden. Die massenmedial fokussierte gesellschaftliche Aufmerksamkeit richtet sich dabei insbesondere auf Phänomene scheinbar enthemmter physischer, also körperlicher Gewalt, z.B. auf die Gewalt von Fußballhooligans, auf durch verstörende IS-Propaganda motivierte islamistische Gewalttaten sowie auf offenkundig unmotiviert Gewalt in öffentlichen Räumen. Solche Wahrnehmungen gesellschaftlichen Affekt- und Kontrollverlustes schlagen sich dann häufig wiederum in affektiv geführten Debatten zur

3 Debatten wie diese zeigen den Unterschied zwischen eher körpergeschichtlich orientierten Analysen und klassischer (Macht-)Soziologie. Anders als etwa Max Webers Theorem der charismatischen Herrschaft erlaubt es eine körpergeschichtliche Perspektive, die Wechselbeziehungen zwischen Anhängern und Wahlkämpfer als affektgebunden zu beschreiben, ohne diese allerdings zu etwas transzendent Außeralltäglichem zu stilisieren. Analysen demokratischer Prozesse, so umstritten und „unbeliebt“ sie auch sein mögen, gewinnen so eine gewisse Erdung zurück, da gesellschaftliches Sein nicht mehr als gesetztes a priori der Analyse gelten muss, sondern die Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft wieder stärker in den Blick geraten.

4 Lisa Bogani/Julien Bouchet/Philippe Bourdin/Jean-Claude Caron (Hg.): *La République à l'épreuve des peurs. De la Révolution à nos jours*, Rennes 2016.

„öffentlichen Sicherheit“ nieder. Zugleich wird anhand der Phänomene wie *Hate Speech* in sozialen Netzwerken und der bis weit in sogenannte „bürgerliche Milieus“ verbreiteten Thesen von Pegida und AfD, die sich überaus affektiv und doch gleichermaßen kalkuliert gegen so unterschiedliche Gruppen wie Flüchtlinge und so genannte Eliten richten, insgesamt eine gesellschaftliche „Enthemmung“ und „Verrohung“ von Sprache wie Verhaltens- und Umgangsformen diagnostiziert. Insgesamt fokussieren solche Diagnosen immer noch sehr weitgehend vor allem auf männliche Akteure und reproduzieren so eine traditionelle geschlechtliche Codierung (im Sinne eines maskulinen Kontroll-verlustes), die zudem besonders die physischen Aspekte dieser Gewaltdrohungen hervorhebt.<sup>5</sup>

Dessen ungeachtet erscheinen Affekte als erfolgsversprechende Vehikel gesellschaftlicher und politischer Mobilisierung. Dass dies kein deutscher Sonderfall ist, zeigen sowohl die Brexit-Debatte wie der amerikanische Wahlkampf 2016, in denen höchst effektiv emotionale Reservoirs angesprochen und mobilisiert wurden, um bestimmte Gruppen (zum Beispiel Mexikaner, Muslime und Polen) auszugrenzen. Der Appell an bzw. der Rekurs auf Affekte geht mithin unmittelbar mit der Inklusion und Exklusion von Subjekten und ihren Körpern einher. Denn in den entsprechenden Debatten um Affekte rückt zugleich häufig die Präsenz affektiver oder affizierter Körper als Problem und Herausforderung von (westlicher) Zivilisierung bzw. Modernität in den Fokus. Dergestalt werden Körper und Affekte nicht nur zu prominenten Themen und Gegenständen der Debatte, sondern es formiert sich ein gesellschaftlicher Diskurs der Problematisierung von Körpern und affektgesteuerten Subjekten. Darüber hinaus fungieren Affekt- und Körpersemantiken als diskursive Ressourcen gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen, wie sie z.B. im Rahmen von Kultur- und Gesellschaftskritik formuliert werden (siehe auch den Beitrag von Görlich und Peters).

Insgesamt steht dieser Diskurs der gesellschaftlichen Problematisierung von Affekten und einer eventuell mangelnden Affektkontrolle in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Metanarrativ gesellschaftlicher Zivilisierung, wie ihn paradigmatisch Norbert Elias bezogen auf die moderne westliche bzw. europäische Gesellschaft formuliert hat. Auch wenn vielfach debattiert wird, inwiefern die darin postulierte These einer zunehmenden

<sup>5</sup> Traditionell hat sich die Gewaltforschung eher konkreten Taten oder Ereignissen zugewandt; theoretisch differenzierter siehe zum Beispiel Peter Imbusch: *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*, Wiesbaden 2005.

Affektkontrolle überhaupt zutrifft, so ist dieses Narrativ vor allem anhand der Semantik des Konzepts der „Zivilisation“ offensichtlich zu einer konstitutiven (normativen und kognitiven) Erwartungsstruktur der damit als modern qualifizierten (westlichen) Gesellschaft geworden. Nicht erst seit Norbert Elias wurde eine Parallelisierung zwischen einer zunehmenden Affektkontrolle und einem gesellschaftlichen Modernisierungsprozess, oft verstanden eben als Zivilisierungsprozess, mindestens für die westlich geprägte moderne Gesellschaft vorgenommen. Denn Zivilisation galt in diesem Verständnis von fortschreitender *Civilität* als gesellschaftlicher Prozess des zunehmend kultivierten Verhaltens gemäß bestimmter, vor allem bürgerlicher Normen. Dieser Prozess schien (mit Einschränkungen) zumindest bis zum Ende des Kalten Krieges zu gelten, als die Blockbildung die „Einwohner“ der jeweiligen Regionen auch immer bestimmten gesellschaftlichen (Zwangs-)Vorstellungen unterwarf. In diesem Zusammenhang gilt es das Metanarrativ der Zivilisierung des modernen (bürgerlichen) Subjekts zu historisieren und nach etwaigen Gegenbewegungen in Form konkurrierender historischer Erzählungen, gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen und Subjektformationen sowie korrespondierenden Zeitdiagnosen und semantisch artikulierten Zäsuren zu fragen.<sup>6</sup>

Affekte und Affektkontrolle bilden einen zentralen Ausgangspunkt in Norbert Elias' einflussreicher Beschreibung des Prozesses der Zivilisation. Im Rahmen der Konzepte von Soziogenese und Psychogenese rekonstruiert Elias einen zunehmenden Übergang von gesellschaftlich induzierten Fremdzwängen hin zu individuell verinnerlichten Selbst-zwängen. In diesem Prozess der Zivilisation bildete sich demnach eine gesellschaftliche Erwartungsstruktur heraus, die dem individuellen Subjekt eine zunehmende Regulierung seiner (körperlichen) Affekte abverlangte. Dergestalt prägte die gesellschaftliche Soziogenese die individuelle Psychogenese.

Die von Elias so bezeichnete Psychogenese des individuellen Subjekts eröffnet eine erweiterte historische Perspektive auf den Zusammenhang zwischen Affekt/Affektkontrolle und Körper als *Gegenstand* und *Medium* der Selbstaffizierung und Affektmodulation im Rahmen einer (Körper-) Geschichte des Selbst und der Genealogie des Subjekts. Ausgehend vom „Prozess der Zivilisation“ (Elias) geraten so für die (europäische bzw.

6 Vgl. auch die lesenswerte, knappe, wenn in ihrer Kritik doch etwas zu sehr auf den folgenden Sammelband zugeschnittenen Einführung von Mary Fulbrook: Introduction: The Character and Limits of the Civilization Process, in: dies. (Hg.): Un-Civilizing Processes? Excess and Transgression in German Society and Culture: Perspectives Debating with Norbert Elias. Amsterdam, New York 2007, S. 1-16.

westliche) Moderne Praktiken und Diskurse der Selbstbindung, Selbstkontrolle und Selbst(ent)äußerung in den Blick. „Zivilisation“ bezeichnet in diesem Zusammenhang nicht nur einen Prozess, sondern unmittelbar damit verbunden einen diskursiven Imperativ, der sich innerhalb der konstitutiven Selbstbeschreibung der modernen (westlichen) Gesellschaft effektiv an die Figur des modernen Subjekts als Körper und „Träger“ von Affekten und ihrer Kontrolle bzw. Regulierung richtete.

Dieser Prozess der Zivilisation ging inhärent mit der Herausbildung von Erwartungen, Strukturen/Semantiken sowie mit Diskursen der Subjektivierung einher. Im Rahmen dieser Subjektivierung erfolgte eine wiederholte Anrufung von (Körper-)Subjekten und eine gleichsam soziale eingebettete performative Konstitution des Selbst, das damit durch Ansprüche, Erfahrungen, soziales Verhalten, situative Verkörperung, psychische Dispositionen und Habitus geprägt worden ist. Der Körper des Subjekts fungiert dabei als Gegenstand und Medium psychischer und physischer Selbstbindung durch Gefühle, Emotionen und entsprechende Zustände. Körper und Selbst konstituierten sich dabei nicht zuletzt durch Mechanismen und Praktiken einer sozial bzw. gesellschaftlich induzierten Selbstaffizierung, die eben durch Affekte und Affektkontrolle gleichermaßen erfolgte. Im Zuge dieses Prozesses einer zunehmenden und umfassenden Trieb- und Affektkontrolle seien demnach Affekte und insbesondere körperliche bzw. körperbezogene „menschliche Verrichtungen hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens verdrängt und mit Schamgefühlen belegt“ worden. Überhaupt nehmen die verinnerlichten Gefühle oder auch Zustände von Peinlichkeit und Scham im Umgang mit der jeweils eigenen Körperlichkeit und deren vielfältigen affektiven Ausdrucksformen eine entscheidende Rolle und Funktion in Elias' Prozess der Zivilisation ein.<sup>7</sup>

Zugleich sei das affekt- und körperbezogene Verhalten der Individuen im Zuge dieses Prozesses und im Rahmen einer damit einhergehenden zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung immer interdependenten geworden. In diesem Sinne formuliert Elias einen gleichsam mechanischen Zusammenhang zwischen (funktionaler) gesellschaftlicher Differenzierung, der interdependenten Verkettung bzw. Kopplung von Individuen mitsamt ihren Körpern als Trägern von Affekten und einem korrespondierenden Imperativ der Affektkontrolle, der das individuelle Subjekt in einer besonders ausgeprägten Weise an seinen Körper und dessen Äußerungen bindet, ja das Individuum

<sup>7</sup> Vgl. Norbert Elias: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation, Frankfurt am Main 1979, S.312f.



überhaupt erst zu deren verantwortlichem Subjekt macht. Während Elias dies allerdings tatsächlich als einen sehr mechanischen und gerichteten Prozess beschreibt, gilt es dies aus einer körpergeschichtlichen Perspektive zu historisieren und zu problematisieren.<sup>8</sup>

Die Dimensionen von *race*, *class* und *gender* sind Elias' Beschreibung dieses Prozesses der Zivilisation inhärent. So habe sich dieser Prozess seit der Frühen Neuzeit ausgehend von der Zivilisierung der europäischen Oberschichten vollzogen. Während Elias selbst auf die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse innerhalb dieses Prozesses verweist, diese aber in seiner Untersuchung weitgehend ausklammert, nehmen die Differenzen zwischen Adel, Bürgertum und den so genannten „Unterschichten“ sowie zwischen europäischen und außereuropäischen Gesellschaften im Rahmen seiner Argumentation eine zentrale Stellung ein.

Eine besondere Rolle in diesem Prozess der Zivilisation und einer zunehmenden verinnerlichten Affektkontrolle schreibt Elias der Herausbildung des modernen staatlichen Gewaltmonopols zu.<sup>9</sup> So sei in gesellschaftlichen und öffentlichen Räumen im Rahmen einer weitgehend staatlich monopolisierten physischen Gewalt eine gleichsam automatisierte verinnerlichte Selbstbeherrschung und Affektkontrolle des individuellen Subjekts entstanden.<sup>10</sup> In diesem Sinne erklärt Elias diese Verinnerlichung des Subjekts (und damit zumindest implizit auch seines Körpers) als unmittelbare Folge einer zunehmenden gesellschaftlichen Gewalt- und Affektkontrolle im Zusammenhang einer zunehmenden gesellschaftlichen Interdependenz zwischen den Individuen.<sup>11</sup>

Im Hinblick auf eine dezidiert körpergeschichtliche Perspektive<sup>12</sup> einer Historisierung des Körpers, seiner Affekte und deren eventueller Kontrolle im Rahmen der Verflechtung zwischen Sozialem und Psychischem finden sich in Elias' Beschreibung einige Ansätze, die allerdings nicht weiter entfaltet werden bzw. insbesondere aufgrund der vornehmlich soziologisch systematischen Betrachtung in sehr engen Grenzen verbleiben.<sup>13</sup> Denn ein zentraler Fokus richtet sich auf den spezifischen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Zwängen

8 Vgl. ebd., S. 317.

9 Vgl. ebd., S. 321f.

10 Vgl. ebd., S. 327f.

11 Vgl. ebd., S. 331f.

12 Vgl. Pascal Eitler/Monique Scheer: Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 282-313.

13 Vgl. Elias: *Prozeß*, S. 378.

einerseits und individuellen Ängsten andererseits, der nach Elias einen zentralen Ausgangspunkt der Herausbildung einer umfassenden verinnerlichten Affektkontrolle darstellt.<sup>14</sup>

Aus einer erweiterten körper- und subjektgeschichtlichen Perspektive könnte eine dezidierte Reformulierung des Zivilisierungsnarrativs nach Elias erfolgen, die darauf zielt zu erklären, wie sich der Imperativ herausbildet, das Subjekt seiner körperlichen Affekte zu sein bzw. zum verantwortlichen Subjekt seiner Affekte zu werden. So geraten diskursive (Körper-)Praktiken der (Selbst-)Affizierung und Subjekte als Verkörperung von Affekten und gesellschaftlicher Affektkontrolle in den Blick. Und Gesellschaft erscheint ihrerseits als Diskurs und Gefüge (aus verschiedenen Dispositiven) des affektiven Zusammenhangs des Sozialen, seiner affektiven Konstitution, die nicht zuletzt anhand der Inklusion und Exklusion durch Affekte und (Selbst-)Affizierung erfolgt. In diesem Rahmen lassen sich dann Affekte, Affektkontrolle und Affektregime im historischen Wandel in verschiedenen Dimensionen wie Privatheit / Öffentlichkeit, Individuum / Masse(n), Aktion / Passion / Reaktion / Ressentiment, Handeln / Verhalten / Erleben etc. untersuchen. Ausgehend von Nietzsches gleichermaßen polemischen wie durchaus theoriebildenden Formeln wie der „Mensch als Gefängnis des Lebens“ und dessen „Einschluss in den Bann der Gesellschaft“ haben sich sowohl kulturkritische als auch genealogische Perspektiven z.B. einer radikal genealogischen Körpergeschichte (Foucault) auf das Zivilisierungsnarrativ entfaltet.<sup>15</sup> Daran können eine körpergeschichtliche Problematisierung und Historisierung des Metanarratives der Zivilisierung bei Elias sowie eine genealogische und körpergeschichtliche Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert anschließen.

Diese gesellschaftliche prägende Erwartungsstruktur manifestiert sich insbesondere bezogen auf Phänomene der physischen Gewalt als in diesem Zusammenhang besonders fokussierte, problematisierte und zumeist skandalisierte Form der Affektäußerung, diskursiv und strukturell unterschieden von institutionalisierten Formen der Ausübung staatlichen Gewaltmonopols. Auch und gerade bezogen auf Gewalt erweist es sich, dass die These der Zivilisierung und damit verbundenen quantitativen Abnahme von Gewalt einerseits nicht zuletzt aus einer historischen Perspektive umstritten ist, andererseits ein prägendes gesellschaftliches Erwartungsmuster darstellt, an dem die Wirklichkeit gemessen wird und das die Wahrnehmung dirigiert: Während statistische Untersuchungen häufig die These abnehmender

14 Vgl. ebd., S.446.

15 Vgl. Michel Foucault: „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders.: Schriften. Dits et Ecrits, Bd. 2, Frankfurt am Main 2002, S. 166-191.



Gewalt belegen, vermittelt die affektive und häufig explizit als „gefühlte“ (dis)qualifizierte gesellschaftliche Wahrnehmung nicht selten das Gegenteil. So erzeugen unterschiedliche Phänomene kollektiver oder individueller Gewalt, zunehmend massenmedial vermittelt und verbreitet, immer wieder ihrerseits gesellschaftlich affektive Reaktionen, die weit über die konkrete Betroffenheit über die Verletzten oder gar getöteten Körper hinausreichen, und evozieren eine wiederholte und weitreichende gesellschaftliche und wissenschaftliche Suche nach Gründen und Motiven, inhärent verbunden mit der Annahme, dass sich affektiv geäußerte Formen von Gewalt kausal erklären lassen müssten. Komplementär dazu wird gesellschaftlich wiederum problematisiert und skandalisiert, wenn sich bei Individuen oder Gruppen bestimmte Affekte wie Empathie oder Mitgefühl mit Opfern und hilfsbedürftigen Menschen nicht deutlich einstellen, was dann zumeist als mangelnde affektive soziale Bindung interpretiert wird. Dies zeigt, inwiefern die Erwartungsstruktur, die sich in der Semantik der Zivilisierung bzw. zivilisierten Gesellschaft manifestiert, normativ und kognitiv zwischen erwünschten und unerwünschten Affektäußerungen kategorisch unterscheidet. Die Diagnose einer mangelnden Affektkontrolle bildet dabei vor der semantisch konstitutiven Hintergrundfolie des Metanarrativs der Zivilisierung häufig einen Fluchtpunkt gesellschaftlicher Erklärungsmuster für Gewalt. Aus einer körpergeschichtlichen Perspektive interessiert hingegen, wie „Gewaltverhältnisse“<sup>16</sup> und ihre Ausübung nicht nur Körperdiskurse prägen und verändern, sondern performativ auch die Körper als solche konstituieren und transformieren.

Historisch hat das Paradigma der Zivilisierung bzw. Zivilisation und zunehmenden Affektkontrolle nicht nur entscheidend zur Selbstbeschreibung der modernen (westlichen) Gesellschaft beigetragen, sondern in diesem Rahmen auch immer wieder Kritik auf sich gezogen, und zwar in überaus verschiedenen Hinsichten. Während, wie bereits angedeutet, vielfach umstritten blieb, inwiefern die These der Zivilisierung überhaupt zutraf, hat sich insbesondere die konservative Kulturkritik, oftmals ausgehend von Nietzsche, der dabei freilich tendenziös und reduktionistisch interpretiert worden ist, polemisch gegen den Verlust, die Degeneration, Unterdrückung oder Sublimierung von Affekten gewandt, besonders prominent in der Formel einer als zivilisatorische „Degeneration“ interpretierten Pazifizierung der Figur des aristokratischen Kriegers (siehe auch Görlich/Peters in diesem Band).

16 Vgl. Pascal Eitler (Hg.): Themenheft „Gewaltverhältnisse“, Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte, Heft 2, 1 (2013).

Während allerdings im bürgerlich geprägten Selbstverständnis der modernen Gesellschaft der Imperativ der Selbstbeherrschung des Subjekts, seiner Affektkontrolle und zivilisierten Umgangsformen im Sinne einer durchaus individuell disziplinierenden Norm wirkmächtig geblieben ist, so zeichnen sich im Kontext zeitgenössischer Diagnosen der Postmoderne oder auch der Pluralisierung und Individualisierung oder gar „Befreiung“ auch widerstreitende gleichsam normalisierende Diskurse ab, die nicht zuletzt ausgehend von gleichermaßen verwissenschaftlichten und popularisierten Formen von Körperwissen gegen diskursive Normen der Affektkontrolle eine „empirische“ Normalisierung von Affekten und ihrer körperlichen Äußerung geltend machen.<sup>17</sup> Für die „Postmoderne“ scheint die Frage nach dem Gefühlshaushalt inzwischen eine fundamentale Bedeutung erlangt zu haben. Blickt man (nicht nur) in den deutschsprachigen Feuilleton, so fällt die häufige Diskussion von Work-Life-Balance, Burn-Out, Selbstfindungsdiskursen, etc. auf. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass gegenüber disziplinierter Selbstbeherrschung nicht nur im privaten Bereich, sondern auch in öffentlichen Räumen der Gestus des „Sichgehenlassens“ oder gar der Kultivierung eigener Idiosynkrasien praktiziert und normalisiert wird, um sich gerade dergestalt als Subjekt auch und gerade seiner Affekte zu konstituieren.

Dies provoziert in der Interaktion häufig Irritationen, erzeugt Kontingenz und bedeutet effektiv, dass gewissermaßen situativ und performativ immer wieder auch konfliktträchtig ausgehandelt wird, inwiefern es sich jeweils um einen öffentlichen oder gleichsam affektiv verlängerten privaten Raum handelt. So scheint es nun zu einer Pluralisierung gesellschaftlicher Lebensverständnisse gekommen zu sein, die auch die ehemals bürgerlichen, sprich mittelschichtsorientierten, Werte und Normen als kontingent erscheinen lassen. Zielten die bürgerlichen „Werte“ auch immer auf eine Disziplinierung, semantisch gesteigert gar auf eine Abhärtung, des Selbst, so scheint nun, überspitzt aus einer nunmehr gleichsam empirisch gewendeten kulturpessimistischen Perspektive formuliert, jeder „kindischen“ Laune die Tür geöffnet zu sein. Nüchterner betrachtet, lässt sich zumindest beobachten, wie sich dieser Wandel partiell auch in einem institutionellen Wandel, d.h. hier bezogen auf die Regelung tradierter gesellschaftlicher Verhaltens- und Umgangsformen in spezifischen

17 Für die Bundesrepublik zu Beispiel wurde dies schon verschiedentlich andiskutiert; siehe zum Beispiel Maik Tändler/Uffa Jensen (Hg.): Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012. Mit stärker soziologischer Ausrichtung und Bezug zur Gegenwart Ingar Abels: Die Sorgen um die Depression. Elemente einer Genealogie, Weinheim 2015.

öffentlichen Räumen niedergeschlagen hat, und zwar dergestalt, dass der potentielle Verlust bzw. die Abwesenheit von Affektkontrolle nunmehr in spezifisch institutionalisierte Erwartungsstrukturen eingegangen ist; bei gleichzeitiger gesteigerter Einforderung der Einhaltung subjektiver Empfindlichkeiten, die gesellschaftlich generalisiert werden (siehe unten den Abschnitt Forschungsdesiderat).

Hierfür lassen sich zahlreiche Beispiele finden. Jahrhundertlang gab es ein Trink- und Essverbot außerhalb der Pausen in allen Bildungseinrichtungen. Seit einigen Jahren hingegen wird in deutschen Forschungsbibliotheken in den Lesesälen die Mitnahme von Getränken gestattet. Dieser Verzicht von Selbstkontrolle wird legitimiert mit einer vorgeblichen Steigerung der Leistungsfähigkeit (Konzentration), ohne dabei die Implikationen dieses Verhaltens für die „Umsassen“ in Erwägung zu ziehen; verstärkt durch die Zunahme von Kopfhörern als Abgrenzungsmechanismus zum physisch Benachbarten. Als Reaktion darauf und als Symbol der Abgrenzung und Aufrechterhaltung der eigenen Autonomie (Privatsphäre) ließe sich dann die zunehmende Verbreitung von Kopfhörern im öffentlichen Raum verstehen, die zwar einem modernen Stadtgefüge das Gepräge einer Versammlung solipsistischer Monaden gibt, aber gleichzeitig die Ausgrenzung von externen Störfaktoren zulässt. Andererseits werden liberale Entwicklungen mit Rekurs auf Gesundheit, und damit die Funktionsfähigkeit des Körpers, anscheinend wieder eingeschränkt. Zu denken wäre hier an das Rauchverbot in der Öffentlichkeit oder die zunehmende Stigmatisierung des Alkoholkonsums.

Vor dem Hintergrund des semantisch gepflegten „westlichen“ Zivilisierungsparadigmas verschärfen sich solche Irritationen und Kontingenzen, sobald bestimmte Interaktionen mit körperlichen Gesten und der Äußerung von Affekten emphatisch und symbolisch z.B. im Rahmen von Identitäts- und Alteritätspolitiken aufgeladen werden und weit über die jeweilige Interaktion auf Diskurse gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion verweisen, wie z.B. wenn bisher unhinterfragte Reaktionserwartungen plötzlich neu ausgehandelt werden müssen, wenn wieder vermeintlich „vormoderne“ affektive Merkmale wie Religion herangezogen werden, um ein bestimmtes, von der Mehrheitsgesellschaft erwartetes Verhalten abzulehnen. Dies betrifft nicht nur einen so banalen sozialen Akt wie das Händeschütteln (dem Elias einen ganzen Abschnitt seines Buches als befriedende Funktion widmet). Blickt man auf die körperliche Manifestation der Affektkontrolle ist dies ein Symbol sozialer Regression, denn der scheinbar permanente Durst (siehe oben) und der damit verbundene legitimatorische Diskurs (die Erhöhung der Konzentrationsfähigkeit)

legitimiert sich ja v.a. physisch, aber in seinen Auswirkungen auf die psycho-emotionale Disposition. Dies geht einher mit einer Zunahme sozialer Ticks, die zunehmend als physische Belastung und als Krankheitssymptom beschrieben werden. So lässt sich ein zunehmend exzessives Räuspern auch bei jungen Leuten (als Stresssymptom) beobachten, das als (Gegen-)Reaktion zum Krankheitsbild des Misophonikers geführt hat.<sup>18</sup> All diese Beispiele veranschaulichen, inwiefern körperliche Affekte und die gesellschaftlichen Erwartungen an individuelle Affektkontrolle auch und gerade in der modernen Gesellschaft (wieder) als überaus kontingent erscheinen.

Mithin lassen sich die Affektstrukturen des Subjekts und die darauf bezogenen gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen als historisch wandelbar analysieren. Nach Elias müsste eine neue Psychogenese allerdings eine neue Soziogenese widerspiegeln. Es ist nicht Inhalt dieses Themenheftes einzuschätzen und zu beurteilen, wie diese neue Gesellschaft aussieht. Vielmehr will es in einer historischen Perspektive nochmals auf die zeitliche Bedingtheit einzelner Affektregime, allerdings auch auf die globale Verbreitung einzelner Diskurse (Zivilisationsmuster nach Elias) hinweisen.<sup>19</sup> Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang soziologische Betrachtungen, insofern sie als zeitdiagnostische Instanzen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung fungieren.

Insofern unterscheiden sich die hier verfolgten Ansätze einer körperzentrierten Analyse von Arbeiten wie Ulrich Beck und seiner „reflexiven Moderne“. Die AutorInnen gehen nicht davon aus, dass diese Veränderungen aus einer wachsenden Unsicherheit entspringen, obwohl ähnlich wie bei Richard Sennett Wechselwirkungen zwischen Arbeitsbedingungen und Psychogenese angenommen werden; hierin teilen wir die seine Einschätzung eines zweiten Individualisierungsschubs.<sup>20</sup> Die hier verfolgten Ansätze sehen daher eher das Bedrohungspotential in der schon von Elias beschriebenen Spaltung von Individuum und Gesellschaft, im Wunsch nach Selbstverwirklichung. Dieser Verlust sozialer Bindungskräfte scheint einherzugehen mit einer

18 Das Phänomen hat sogar seine eigenen Wikipedia-Seiten (<https://de.wikipedia.org/wiki/Misophonie>; <https://en.wikipedia.org/wiki/Misophonia>) und Therapie-Webportale (<http://misophonie-therapie.de/wenn-essgeraeusche-aggressiv-machen/>).

19 Vgl. Hartmut Rosa/David Strecker/Andrea Kottmann: *Soziologische Theorien*, 2. Auflage, Konstanz 2013, S. 206.

20 Vgl. Sascha Bachmann/Hartmut Rosa: *Flucht vor der Zivilisation. Untersuchung gesellschaftlichen Aussteigens und zwanghafter Selbstverwirklichung*, Wiesbaden 2016; Ulrich Beck: *Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986; Richard Sennett: *Der flexible Mensch: die Kultur des neuen Kapitalismus*, 7. Aufl., Berlin 1998.

Zunahme von Affektverlusten, man denke nur an das Globus-Syndrom; soziale Ängste äußern sich (wieder) in körperlichen Symptomen.

Hier spielt die Frage nach der Reichweite von Empathie eine Rolle. Wenn ich Teile meiner sozialen Gegenüber nicht mehr als gleichrangige Mitmenschen begreife kann ich mich auch nicht mit Ihnen solidarisieren. Wenn gleichzeitig aber klassische Vergemeinschaftungsrituale nicht mehr akzeptiert werden steigt auch die soziale Angst, da ich mich im sozialen Raum nicht mehr eindeutig verorten kann. Insofern bildet aber für die eigene Gruppe der Affektverlust gegenüber Gruppenfremden kein Stigmatisierungsgrund mehr, da sie ja nicht innerhalb des sozialen Rahmens fallen und Solidarisierung unnötig erscheint. Auch wenn Elias Zivilisation „bestenfalls [als] ein(en) Idealzustand“ begreift bedeutet doch für ihn Affektverlust, ein Verlust an Selbstregulierung eine Gefahr für das „Überleben eines Menschen“.<sup>21</sup> Doch weist Elias darauf hin, warum es eben in unseren „zivilisierten“ Gesellschaften zu dieser mangelnden Empathie kommt:

die Menschen [sind] an dieses 'Näher-zueinander-Rücken' noch ganz und gar nicht gewöhnt. Es gehört zu den stehenden Zügen des sich beschleunigenden Wandlungstempos, daß die Menschen in ihrer gesamten Einstellung noch an die gestrige gesellschaftliche Realität gebunden bleiben, obgleich die Wirklichkeit von heute und morgen von der gestrigen, an die sie psychisch noch immer gebunden sind, schon sehr verschieden ist.<sup>22</sup>

In den letzten Jahren fanden sich Residuen dieser Diskussion und der Ungleichzeitigkeit globaler Vernetzungen in der deutschen Zeitungslandschaft wider, so zum Beispiel, als darüber berichtet wurde, dass in Peking für die Dauer der Olympischen Spiele das Ausspucken auf der Straße verboten wurde und chinesische Gruppenreisende einen Leitfaden mit Verhaltensregeln für das Ausland an die Hand bekamen. In beiden Fällen argumentierte die chinesische Regierung weniger mit eigenen kulturellen Werten und Normen, sondern mit angeblich universalen zivilisatorischen Normen. Nur durch die Einhaltung dieser würde man seinen Status als moderne Nation bezeugen – Moderne wird also ganz im Sinne von Elias über die Teilhabe an Normen körperlicher Selbst- und Affektkontrolle ausgedrückt. Diskussionen um Verhaltenskodices im öffentlichen Raum bei internationalen Veranstaltungen zeigen, welches Potential hier der intertemporale und interkulturelle Vergleich hat. So dienten die Aufklärungskampagnen rund um die

21 Norbert Elias: Technisierung und Zivilisation. Beitrag für den Deutschen Soziologentag am 30. September 1986, in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III, Frankfurt am Main 2006, S. 182-234, hier S. 184-185.

22 Ebd., S. 223.



Olympischen Spiele 2008 in Peking nicht nur der Disziplinierung der eigenen Bevölkerung, sie zeigen ein größeres Bedürfnis nach sozialer Anerkennung durch die Einhaltung bestimmter (zur Zeit noch meist westlich geprägter) Normen.<sup>23</sup> Sie erinnern aber auch daran, dass es zum Teil erst einige Jahrzehnte zurückliegt, das ähnliche Verhaltensweisen auch in Westeuropa zum (ungeliebten) Alltag gehörten. So wurde um 1900 in den öffentlichen Bussen in London noch auf den Boden gespuckt<sup>24</sup> und, wie unten gezeigt wird, war der Versuch, öffentliches Urinieren zu kontrollieren, ein Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts mit seinen Normierungs- und Sozialdisziplinierungstendenzen.

Schon Norbert Elias dachte allerdings den Prozess der Zivilisation nicht teleologisch, sondern sah die Entwicklung sozialer Prozesse immer in Begriffspaaren.<sup>25</sup> So wie Elias Zivilisierung an Entzivilisierung koppelte bezieht dieses Themenheft Affektverlust auf Affektkontrolle und versteht beide nicht als Dichotomie, sondern als gegenläufige Prozesse, die allerdings auch, wie einige der hier versammelten Beispiele vorstellen, parallel verlaufen können. Denn auch in Diktaturen, die einer enthemmten Gewaltkultur von Seiten des Staates frönten (Rumänien) gab es Anhänger der global expandierenden Kultur einer individuell ansetzenden Kultur körperlicher Selbstfürsorge (siehe den Beitrag von Esther Wahlen in diesem Heft). Hierzu ist es noch einmal wichtig, sich zu vergewissern, was Elias selbst unter Zivilisation verstand. Zivilisation war für ihn „eine individuelle Selbstregulierung momentaner trieb- und affektbedingter Verhaltensimpulse oder deren Umleitung von den primären auf sekundäre Ziele hin und gegebenenfalls auch deren sublimatorische Umgestaltung“. Menschen sind

ganz auf die Mobilisierung ihrer natürlichen Anlage zur Selbstregulierung durch das persönliche Lernen von Trieb- und Affektkontrollen im Sinne gesellschaftlich spezifischer Zivilisationsmuster angewiesen, um mit sich selbst und anderen Menschen leben zu können. Der universelle Prozess der individuellen Zivilisation gehört sowohl zu den Bedingungen der Individualisierung des Einzelnen wie zu denen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von Menschen.<sup>26</sup>

23 Auch wenn Rücksicht auf eigene kulturelle Normen genommen werden musste; vgl. [http://www.chinadaily.com.cn/olympics/2008-02/29/content\\_6497846.htm](http://www.chinadaily.com.cn/olympics/2008-02/29/content_6497846.htm).

24 Vgl. Nick Barratt: Greater London. The Story of the Suburbs, London 2012, S. 349.

25 Vgl. Norbert Elias: Prozesse, soziale, in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III, Frankfurt am Main 2006, S. 104-111, hier S. 104.

26 Ders.: Zivilisation: in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III, Frankfurt am Main 2006, S. 112-117, hier S. 112. Beide Lemmata wurden ursprünglich für Bernhard Schäfers „Grundbegriffe der Soziologie“ verfasst.



Wichtig für den vergleichenden Ansatz dieses Themenheftes ist, dass Elias diese sozialen Prozesse als gesellschaftsübergreifend versteht: „Der gesellschaftliche Zwang zum *Selbstzwang* und das Erlernen einer individuellen Selbstregulierung im Sinne wandelbarer gesellschaftlicher Zivilisationsmuster sind *soziale Universalien*.“<sup>27</sup> Gerade hier müsste allerdings eine Historisierung und Problematisierung dieses Metanarratives ansetzen. Das auch moderne Gesellschaften vor Affektverlust und gewalttätigen Ausbrüchen nicht sicher waren war für Elias offensichtlich, eine Zunahme der Selbstkontrolle nicht zwangsläufig.<sup>28</sup> Doch nahm für ihn das „Gleichmaß der Selbstregulierung im Verhältnis zu allen Menschen und in fast allen Lebenslagen“ zu, bedeutete doch der Gegenbegriff der Entzivilisierung für ihn „eine Verringerung der Reichweite des Mitgefühls.“<sup>29</sup> Bedingt wird dieser Prozess der emotionalen Unterkühlung durch den, wie es Elias nennt, Prozess der Distanzierung. Denn für ihn bedürfen „entwickeltere Gesellschaften [...] eine(r) relativ hohe(n) Ausgewogenheit, Stabilität und Differenziertheit der erlernten Selbstregulierung.“<sup>30</sup>

Affektkontrolle ist also, vereinfacht gesagt, für Elias das Schmieröl zivilisierter, sprich moderner, da funktional und sozial differenzierter Gesellschaften. Trotz dieses Potentials wurde Elias „Prozess der Zivilisation“ sowie die von ihm angebotenen Werkzeuge der Affektkontrolle und des Selbstzwangs bisher in der historischen Forschung kaum zu weiteren Studien herangezogen.<sup>31</sup> Dieses Themenheft versucht nun diesem Wechselspiel zwischen Affektkontrolle und Affektverlust, zwischen historischen Diskursen über diese beiden Prozesse sowie ihrer sozialen und zeitlichen Kontextgebundenheit in einem vergleichenden Panorama nachzugehen. Leider beschränken sich die Beispiele auf den europäischen Raum, so dass ein globaler Vergleich nur angedeutet werden kann.<sup>32</sup> Denn kann man die Debatte um das Spuckverbot in China nur begreifen als eine Entlehnung westlicher Normen, um „dem Westen“ in bestimmten

27 Ebd., S. 112-113. Hervorhebungen im Original.

28 Ebd., S. 115-116.

29 Ebd., S. 116-117.

30 Norbert Elias: Technisierung und Zivilisation. Beitrag für den Deutschen Soziologentag am 30. September 1986, in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III, Frankfurt am Main 2006, S. 182-234, hier S. 187.

31 Eine Ausnahme bildet zum Beispiel der oben genannte Sammelband von Mary Fulbrook (siehe FN 3).

32 Das Themenheft hätte gerne dieses Wechselspiel zwischen modern-westlichen und nicht-europäischen Affektmustern thematisiert sowie zu einer stärkeren Historisierung beigetragen. Leider wurden auf den Call for Papers keine Arbeiten mit Beispielen aus dem nicht-europäischen Raum oder der Vormoderne eingereicht.

Situationen entgegen-zukommen? Oder zeigen sich hier Prozesse, wie sie im Westen im Zuge der Industrialisierung aufkamen, und muss das Verbot des öffentlichen Spuckens verstanden werden als ein Versuch, die eigene Gesellschaft zu normieren und zu kontrollieren, um sie für die gewünschte Gesellschafts- und Arbeitsform „passend“ zu machen? Elias bietet für diese Art der Untersuchung seine eigene Begrifflichkeit an, in dem er vom „sozialen Standard der Selbstregulierung“ oder vom „sozialen Habitus“ spricht, der sich in den unterschiedlichen Gesellschaften unterscheidet.<sup>33</sup> In all diesen Beispielen scheint die moderne Gesellschaft an ihre funktionalen Grenzen zu stoßen, den diese Debatten werden (auf beiden Seiten) nicht rational, sondern emotional (mit Wahrheitspostulat) geführt. Ebenso scheinen diese Entwicklungen anzudeuten, dass der Prozess, den Norbert Elias als einen Prozess des Selbstzwanges verstand, die Internalisierung übergeordneter sozialer Regularien und Gebote, zunehmend kritisch hinterfragt wird – mit noch nicht diskutierten Konsequenzen für eine auf funktionale Differenzierung ausgerichtete Gesellschaftsform.

Die gesellschaftlich vorherrschende Erwartungsstruktur, wie sie das Metanarrativ der Zivilisierung des modernen Subjekts semantisch entfaltet hat, macht sich schließlich in Formen der Subjektivierung und korrespondierenden körperlichen Praktiken geltend. Und in diesem Rahmen lassen sich die Herausbildung und der Wandel diskursiv konstituierter Affektstrukturen von Subjekten und ihrer Körper analysieren. Dazu lässt sich ausgehend von einer systemtheoretischen Perspektive zunächst einmal folgende Sequenz der Selbstbindung und sukzessiven Affektäußerung beobachten: Erwartungen – Ansprüche – Gefühle – Affekte. Nach Luhmann, dem anderen großen frühen deutschsprachigen Autor gesellschaftlicher Differenzierung, entstehen Gefühle und sukzessive Affekte konkret vor allem in der Interaktion in Gestalt der Sequenz fortschreitender (Selbst-)Bindungen: Erwartungen, Ansprüche und Gefühle. Erwartungen sind dabei für soziale Systeme und psychische Systeme gleichermaßen elementar und strukturbildend, indem sie es ermöglichen operativ zwischen erfüllter oder enttäuschter Erwartung zu unterscheiden und daran anzuschließen. Dies korrespondiert insofern mit dem von Elias beschriebenen Prozess der Zivilisation, als dieser ja durch die Internalisierung gesellschaftlicher Erwartungen in der Figur des modernen Individuums charakterisiert ist.

Seit dem 19. Jahrhundert lassen sich dann Prozesse einer Normalisierung, d.h. Verwissenschaftlichung und Popularisierung der entsprechenden Affekt- und Körperdiskurse beobachten, die sich von

33 Sozialer Standard ebd., S. 209; sozialer Habitus in ebd., S. 213; Elias: Zivilisation, S. 114.

einer semantisch gepflegten Norm eines Gefühlsideals zu einer Naturalisierung und Biologisierung von Emotionen als physiologische oder biochemische Prozesse und damit schließlich zu Diskursen der Pathologisierung oder auch Therapeutisierung transformieren. Spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren und sind Subjekt(e), Körper und Affekte (in Europa) dann insgesamt in verschiedenen Dimensionen durch polyvalente Diskurse und Praktiken geprägt, die sich (auch) innerhalb einer diskursiven Matrix von durchaus gegenläufigen Prozessen und widerstreitenden Diagnosen der Zivilisierung und Dezivilisierung bewegen.

Erstens handelt es sich dabei um die Herausbildung und Durchsetzung der Unterscheidung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit bereits seit der so genannten „Sattelzeit“ Mitte des 18. Jahrhunderts, die den Umgang mit dem Körper und seinen Affekten neu konfiguriert hat. Während im öffentlichen Raum, verstanden sowohl als ganz materiale wie auch als gesellschaftlich (vor allem politisch) institutionalisierte Sphäre, dann insbesondere im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Körper, ihre „Massierung“ – vor allem, aber nicht ausschließlich in den entstehenden urbanen Metropolen – und ihre Affekte im öffentlichen Raum zu einem veritablen Problem alltäglicher (mikro-)politischer Ordnung avancierten (wie sie zum Beispiel Georg Simmel in „Die Großstädte und das Geistesleben“ beschreibt), formierte sich gleichsam komplementär dazu „Privatheit“ (siehe auch Geuß) als genuiner Raum der nicht zuletzt körperlichen und affektiv-emotionalen Intimität und damit verbunden der mehr oder weniger elaborierten klassenspezifisch und geschlechtlich codierten „Kultivierung“ individuellen oder gar solipsistischen Affektlebens. In diesem Sinne bildeten sich in einem ausgeprägten Wechselverhältnis Privatheit/Intimität einerseits und Öffentlichkeit andererseits als jeweils spezifische Sphären körperbezogener Affektpolitiken im Kontext von Industrialisierung, Urbanisierung und metropolitaner Moderne heraus.

Zweitens gehen damit im Zeichen der Prozesse von Industrialisierung, Urbanisierung und des entstehenden Diskurses einer modernen Massen- und Populärkultur neue Formen der Subjektivierung einher, und zwar sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene. Im Hinblick auf die Regierung der Körper und ihrer Affekte greifen dabei im Sinne Foucaults die Modi normierender Disziplin und biopolitischer Normalisierung bzw. Gouvernentalisierung ineinander. In diesem Zusammenhang lassen sich Affekte und Affektkontrolle im Rahmen gesellschaftlicher Rationalisierung und der Kultivierung bzw. Regulierung subjektiver Idiosynkrasien und

körperlicher Affekte begreifen, die insbesondere im Rahmen des Hygiene-Diskurses und der diskursiv wirkmächtigen Imaginationen der Masse als Kollektiv- und Affektkörper<sup>34</sup> seitdem eine besondere Virulenz erlangt haben. Begleitet und getragen wurden solche Diskurse durch eine zunehmend auch wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Körper, seinen Bedürfnissen und Affekten im weiteren Zusammenhang einer „Verwissenschaftlichung des Sozialen“<sup>35</sup> die allerdings in einem ausgesprochenen Spannungsverhältnis zu einer jeweils zeitgenössischen kultur-pessimistischen Perspektivierung des Körpers und seiner Affekte zwischen Fortschritts- und Degenerationsnarrativen als Diskurse gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen steht.

In diesem Rahmen entfalten sich diskursiv exemplarische bis paradigmatische moderne Subjektformationen und Affektregime, die von der exponierten und exklusiven postaristokratischen Figur des Dandys, der gerade durch die Perfektionierung der Affektkontrolle und eine entsprechende „affektierte“ Selbststilisierung seine Umwelt, sein Publikum, zu affizieren trachtet (Otto 2009, 2014), über moderne (post)asketische bürgerliche Subjekte der „Lebensführung“ des innerweltlich asketischen „Berufsmenschen“ (Weber), ästhetisch differenzierten und distinguierten Kultur- und Sozialformen modernen (urbanen bzw. metropolitanen) „Lebensstils“ (Simmel) zu proletarischen und subalternen Subjektformationen<sup>36</sup> (siehe auch Reckwitz) reichen. Hinsichtlich der korrespondierenden Technologien der Selbstführung (Foucault) des Körpers und seiner Affekte bildeten dabei insbesondere auch Ethik und Ästhetik formative diskursive Erwartungsstrukturen an möglichst elaborierte Formen der Kultivierung von Affekten und Affektkontrolle aus.<sup>37</sup>

In seiner historisch-soziologischen Beschreibung des modernen Prozesses der (westlichen) Zivilisation hat Norbert Elias der modulierenden und regulierenden Affektkontrolle des entstehenden modernen Individuums eine entscheidende Bedeutung beigemessen.

34 Vgl. Michael Gamper: Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930, Paderborn 2007.

35 Vgl. Lutz Raphael: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 165-193.

36 Vgl. Andreas Reckwitz: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2006.

37 Siehe auch Jens Elberfeld/Marcus Otto (Hg.): Das schöne Selbst. Zur Genealogie des Selbst zwischen Ethik und Ästhetik, Bielefeld 2009; Marcus Otto: Der Wille zum Subjekt. Zur Genealogie politischer Inklusion in Frankreich (16.-20. Jahrhundert), Bielefeld 2014; Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, in: Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung, Dresden 1903, S. 185-206.

Dabei bildete der Körper zwar einen zentralen Bezugspunkt und Gegenstand in der Beschreibung dieses frühneuzeitlichen Prozesses, jedoch verband sich damit keine genuin körpergeschichtliche Perspektive, wie sie später paradigmatisch ausgehend von Foucault begründet und daran anschließend vor allem poststrukturalistisch entfaltet worden ist. Allerdings stellt sich gerade aus körpergeschichtlicher Perspektive die Frage nach Praktiken und Diskursen der Affektkontrolle auch und gerade im 19. und 20. Jahrhundert insbesondere im Hinblick auf eine weitergehende Historisierung und Problematisierung des primär soziologisch formulierten Metanarratives der gesellschaftlichen Zivilisierung des modernen Subjekts.

Dieses Themenheft will nach den historischen Bedingungen sowohl der Entstehung der gesellschaftlichen Normierungen von „bodily functions“ wie den Transformationen oder der etwaigen Schwächung eben dieser fragen, mit besonderem Fokus auf den Affekten. Trotz eines zunehmenden Interesses am menschlichen Körper, sowohl in seiner Funktion im sozialen Raum wie als physische Konstituante, ist die Geschichte der Affektkontrolle in ihrem sozialen Kontext bisher deutlich unterreflektiert. Zwar gibt es Studien zur Diskussion um körperliche Leistungsfähigkeit in der industriellen Welt, um Burn-Out und medizinische Indikation als Messgrad gesellschaftlicher Problemstellungen. Doch schon bei den öffentlichen Bedürfnisanstalten stellt man ein geringes wissenschaftliches Interesse an diesem Thema fest. Zwar erschienen eine Reihe von Studien auch zur Kulturgeschichte der Toiletten, doch überwiegen hier Arbeiten entweder zu den römischen Toiletten oder zu den Boudoirs der Frühen Neuzeit; eine Einbettung in eine Kultur- oder Sozialgeschichte des (post)industriellen Zeitalters fehlt weitgehend.<sup>38</sup> Außerdem liegen einzelne Werke vor, wie vor allem Ausstellungskataloge, die in die Richtung der diesem Themenheftes

38 Diese Kritik sollte nicht falsch verstanden werden; so finden sich im Opac der Staatsbibliothek Berlin etwa 284 Titel zum Schlagwort Toilette. Allerdings liegt der Schwerpunkt eindeutig auf der Vormoderne; siehe exemplarisch zu antiken Bedürfnisanstalten u.a. Richard Neudecker: *Die Pracht der Latrine: Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserzeitlichen Stadt*. München 1994; Barry Hobson: *Latrinae et foricae: Toilets in the Roman World*. London 2009; Gemma C. M. Jansen/Jesús Acero (Hg.): *Roman Toilets: Their Archaeology and Cultural History* Leuven u.a. 2011; zu den Toiletten im Absolutismus vgl. *Staatliche Schlössern und Gärten Baden-Württemberg/Wolfgang Wiese/Wolfgang Schröck-Schmidt (Hg.): Das stille Örtchen: Tabu und Reinlichkeit bey Hofe*. Berlin 2011. Es gibt sogar populärwissenschaftliche Einführungen, siehe zum Beispiel Philip E. V. Van Kerrebroeck: *2 the Loo. Toileting, a Historical, Cultural and Medical Anthology*, Lier 2007; Jan Carstensen/Heinrich Stiewe (Hg.): *Orte der Erleichterung. Zur Geschichte von Abort und Wasserklosett*. Petersberg 2016.



zugrundeliegende Fragestellung gehen,<sup>39</sup> doch darüber hinaus mangelt es noch sehr weitgehend an problemorientierten körpergeschichtlichen Untersuchungen. Das Besondere hieran ist, dass im 19. Jahrhundert zum einen Affekte im Sinne des bürgerlichen Ideals kontrolliert werden musste und ein Verlust der Kontrolle über diese, der sich vor allem physisch äußert, als Bedrohung erlebt wurde. Dies zieht sich von der literarischen Verarbeitung in Form von Dr. Jekyll und Mr. Hyde hin zum Diskurs in der Zwischenkriegszeit über die „Kriegszitterer“. Daher erscheint es fast zwangsläufig, dass Sigmund Freud und ihn weiterentwickelnd Wilhelm Reich von einer „enge(n) Bindung von psychischen Phänomenen an körperliche Funktionen“ ausgingen.<sup>40</sup> Das Spannende ist ja, dass auch in der Moderne psychische Probleme physisch kodiert ausgelebt werden – und das trotz Psychoanalyse, esoterischer oder alternativer Psychoverfahren oder sogenannter „Küchenpsychologie“.

Dabei böte das Thema große Ansatzmöglichkeiten, um zum Beispiel Wissenstransfer in einer zunehmend globalisierten Welt zu diskutieren (so zum Beispiel anhand der Rolle englischer Ingenieure und Firmen bei der Etablierung des Berliner Abwasserkanalnetzes), der Verflechtung wissenschaftlicher und politischer Interessen (etwa an der Figur Rudolf Virchows) oder der Frage von Intimität in einem eingesperrten öffentlichen Schutzraum (der Bunker). Ein Vergleich von öffentlichen Pissuirs in Berlin um 1900 und heute würde zeigen, dass zur Hochphase der Industrialisierung körperliche Notdurft als etwas Natürliches anerkannt wurde, heute aber in Deutschland aus dem öffentlichen Raum verdrängt und mit hohen Abgaben (Toilettengebühren) belegt wird, während sie in London und Seoul noch immer zahlreich, sichtbar und zum Teil sogar kostenlos sein darf. Verbindet man dies mit der Frage psychosomatischer Krankheiten als körperliche Folge eines Affektverlusts (Reizblase und -darm) verdeutlicht sich hier ein ganzes Panorama möglicher Themen.

Auch wenn die Parallelen auf den ersten Blick nicht sehr groß sind wäre es nicht das erste Mal, dass (vorgebliche) Krankheits-symptomatiken und -erreger das Sozialverhalten von Menschen verändern würden. Sicher das einprägsamste Beispiel in Mittel- und Nordeuropa waren die Choleraepidemien des 19. Jahrhunderts. Florian

39 Nadeije Laneyrie-Dagen/Georges Vigarello (Hg.): *La toilette, naissance de l'intime: the invention of privacy* (Exposition "La Toilette. Naissance de l'Intime"; Paris: 2015.02.12-07.05), Paris 2015.

40 Uffa Jensen: *Die Utopie der Authentizität und ihre Grenzen. Der Politisierung der Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert*, in: Maik Tändler/Uffa Jensen (Hg.): *Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2012, S. 39-59, hier S. 56 FN 71.



Tennstedt nannte sie „‘die große Lehrmeisterin‘ der praktischen Hygiene und der öffentlichen Gesundheitspolitik des 19. Jahrhunderts.“<sup>41</sup> Maßnahmen zur Hygiene im öffentlichen Raum, wie Kanalisation und Toilettenhäuschen, besaßen also einen gewissen legitimatorischen Zwang, hinter denen eine sich wandelnde Psychogenese versteckt werden konnte. Wenn man sich aber die konkrete Umsetzung dieser Maßnahmen ansieht, so sieht man schnell, welche Rolle Schamgefühl, auch sich veränderndes, in diesen Debatten einnahm. Dabei trug das Einwirken auf die Lebensverhältnisse der unteren Klassen, die als Hauptträger von Seuchen ausgemacht wurden,<sup>42</sup> durchaus paternalistisch-egoistische Züge; nichtsdestotrotz wurde so (und durch die Industrialisierung) Arbeiter- und Mittelschichten ein neues Sozialverhalten anezogen, das einen anderen Umgang mit Affekten forderte und damit eher bürgerlichen Normen entsprach. Während die ältere sozialhygienische und -disziplinierende Forschung dabei den Aspekt auf Nationalisierung und Kontrolle der „Massen“, sprich vor allem der Industriearbeiterschaft legte, sehen wir hier, ganz im Sinne von Elias und der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung einen Zusammenhang zwischen mentalem Wandel und Sozialverhalten, zwischen Psycho- und Soziogenese.<sup>43</sup>

Diesem Wandel spüren die verschiedenen Beiträge aus einer körpergeschichtlichen Perspektive nach und zeigen so verschiedene, durchaus zeitgebundene Diskurse der Affekte und Affektkontrolle auf. So beginnt das Heft theoretisch mit einer essayistischen Perspektive auf polemische konservative bis reaktionäre sowie militant „emanzipatorische“ Rekurse auf Affekt- und Körpersemantiken zur Artikulation von Kultur- und Gesellschaftskritik im 20. Jahrhundert mit dem Beitrag von *Christoph Görlich* und *Christian Helge Peters*. Sie arbeiten heraus, wie eng anti-bürgerliche Kritik im 20. Jahrhundert verbunden war mit einer Befürwortung affektiven Gesellschaftslebens, vor allem in seinen negativen Ausformungen. Während Oswald Spengler und Ernst Jünger im Krieg den entscheidenden Movers gesellschaftlicher Veränderung sahen wird zum Ende des 20.

41 Florian Tennstedt: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen 1981, S. 207-208.

42 Tennstedt, Sozialgeschichte, S. 209-210.

43 Z.B. für die ältere Forschung Juan Rodriguez-Lores: Stadthygiene und Städtebau. Am Beispiel der Debatten im Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege 1869-1911, in: Imbke Behnken (Hg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation, Opladen 1990, S. 63-75. Allerdings fanden sich hier schon Ansätze für eine Forschung, wie sie in diesem Themenheft entwickelt wird, zum Beispiel bei der Umerziehung von „Tuberkolösen“, die auch auf deren Affektkontrolle zielten; vgl. Gräfejan, Schmutz, S. 123.

Jahrhunderts hin bei Sloterdijk und Hardt/Negri der Zorn zum entscheidenden „Akteur“ neuen politischen Handelns. Für die Gegenwart bedeutsam ist ihre Lesart dieser sehr unterschiedlichen Autoren, da nach ihnen den aktuellen „Regimen“, sei es nun das Empire (Hardt/Negri) oder die „bürger-lichen“ Demokratien (Sloterdijk), eine negative Kontrolle von Affekten gemeinsam ist, die jede Form von Kreativität unterdrückt. Diese Affektkontrolle hat aber auch politische Konsequenzen, da sich diese aufgestauten Gefühle und Energien irgendwann gewaltsam ihren Weg bahnen werden. Allerdings wird auch auf Bedeutung affektiver Bindungen für die politische Mobilisierung verwiesen – trotz seiner Betrachtung als „anti-moderne Widerstandskraft“. Dabei verweisen Görlich und Peters immer wieder auf die Kontinuitäten zwischen anti-modernen Affekttheorien um die Jahrhundertwende und aktuellen, die sie vor allem über eine gebrochene Nietzsche-Rezeption gewährleisten sehen. Sie zeigen damit auf, dass eine alte These Elias, nämlich dass der zivilisatorische Prozess nicht unilinear ist, sondern unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen auch wieder regressiv werden kann, nicht an Aktualität verloren hat.

*Anna Danilina* untersucht in ihrem Beitrag rassistische und identitäre Formen der Vergemeinschaftung durch affektive und diskursive Körperpraktiken im Deutschen Kaiserreich. Dazu zeigt sie anhand einer überaus detaillierten Analyse der „erzieherischen“ und dezidiert körperlichen Subjektivierungs- und Vergemeinschaftungspraktiken der „Völkischen Bewegung“ in Deutschland zwischen 1900 und 1930 auf, inwiefern die Dimension der Materialität in der Form solcher Praktiken konstitutiv für die Produktion eines rassistischen „arischen Körpers“ und die performative Herausbildung einer „arischen Rasse“ war. Die produktive Regulierung der Affekte bildete demnach einen zentralen und integralen Modus innerhalb dieser Praktiken; sie wurden so gesellschaftlich auf den „Volkskörper“ rückgebunden. Danilina nimmt daher kritisch die Materialität bzw. Materialisierung von „Rasse“ als historische Kategorie auf, um körperbezogene Praktiken und Diskurse im national-völkischen Rahmen zu beschreiben.

Der Rationalisierung von metropolitanen affektiven Liebesbeziehungen widmet sich der Beitrag von *Tyler Carrington*. Er zeigt, wie *personal ads*, d.h. Partnerschaftsanzeigen, in Berlin um 1900 kurzzeitig als ein freilich höchst ambivalentes Mittel betrachtet und praktiziert worden sind, um nicht nur traditionelle Konventionen der Kontaktaufnahme zwischen potentiellen Sexualpartnern zu umgehen, sondern auch um neue Formen affektiver Beziehungen zu entwickeln. Allerdings werden diese zunächst „platonischen“ Tendenzen durch die

Rückkehr des Körperlichen immer wieder konterkariert. Neue Medien und neue soziale Umgangsformen schienen neue Möglichkeiten der Affektkontrolle zu bieten, die aber durch weiterhin vorhandene körperliche Bedürfnisse konterkariert wurden. Affekte, besser die Diskussion um Affekte und auf sie bezogene neue soziale Wünsche, werden hier also nicht nur in ihrer „emotionalen“ Komponente, sondern auch in ihrer physischen Rück- und Zeitgebundenheit diskutiert. Carringtons Beispiele zeigen aber auch einen Prozess auf, der schon bei Simmel, Elias und Luhmann beschrieben und als Entwicklung der Moderne gedeutet wurde: die Bewertung von Emotionen nach kommodifizierbaren Kriterien. Liebe ist kein Wert (mehr) an sich, sondern affektive Zustände spiegeln den Wunsch nach sozialer Anerkennung, aber auch nach Distinktion wider.

Die Somatisierung und Therapeutisierung von Affekten und Affektkontrolle im Deutschland der Nachkriegszeit nach 1945 steht im Zentrum des Beitrags von *Max Gawlich*. So versuchte die erschütterte Nachkriegsgesellschaft, nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Psyche, das Selbst, wiederherzustellen, bediente sich dabei aber anfangs vor allem „mechanischer“ Verfahren, da die Wiederherstellung psychischer Gesundheit vor allem über den Körper erfolgen sollte. Auch hier zeigt sich ein spezifisch zeitgebundenes Wechselspiel zwischen körperlichen und mentalen Wunschzuständen. Mit Hilfe von Maschinen, der Elektroschocktherapie, sollte die physische Leistungsfähigkeit wiederhergestellt werden; eine emotionale Stabilisierung und die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls scheint für die insgesamt psychisch zerrüttete Nachkriegsgesellschaft nachrangig gewesen zu sein. Insofern deutet Gawlich, im Gegensatz zum Beispiel zu Carrington, an, dass die Stärkung der subjektiven Ich-Behauptung nicht immer im Zentrum aller modernen gesellschaftlichen Entwicklungen stand (siehe den Punkt zum subjektiven Imperativ oben).

Der Zusammenhang von Leib (Körperlichkeit), Psychokontrolle und neuen Lebensstilen stand aber nicht nur in den westlichen, post-industriellen Gesellschaften im Vordergrund. Auch im real existierenden Sozialismus wurde versucht, durch Internalisierung gesündere, und damit für den Staat kosteneffizientere Lebensstile zu propagieren. *Esther Wahlen* untersucht die Rationalisierung und eventuelle Gouvernentalisierung affektiven Konsumverhaltens im staatssozialistischen Rumänien. Trotz sozialistischer Mangelwirtschaft und totalitärer Indoktrination propagierten rumänische Life Style-Magazine einen subjektiv orientierten Kult körperlicher Selbstvorsorge. Diese Vorstellungen entsprangen nicht vor allem einer Umkehr der Versorgungspflicht im Alltag (vom Staat auf das Individuum), sondern

zeigen, dass es im 20. Jahrhundert eine globale Tendenz einer körperlichen Subjektivierung gab, die Systemgrenzen überwand.

## Forschungsdesiderate

Vor allem die Artikel für die Zeitperiode 1900 bis 1950 verweisen darauf, dass eine körpergeschichtliche Perspektive durchaus noch etwas zu den Debatten und Analysen der widerstreitenden Ordnungsvorstellungen der Zeit beitragen kann. Konzentrierte sich die Vorstellung bisher auf konfligierende Vorstellungen von Männlichkeit, die aber ein ähnliches Körperbild in den Mittelpunkt stellten, könnte eine affektgeschichtliche Geschichte stärker die Ambivalenzen, aber auch die sozialen Utopien der Zeit herausarbeiten. Wie die Spannungen in den Beiträgen von Gawlich und Carrington, aber auch die Rückkehr der Masse bei Görlich/Peters zeigen, muss aus den Perspektiven dieses Heftes das Narrativ einer gesellschaftlichen Forderung nach Stärkung der Ich-Subjektivierung und des positiv umgedeuteten Ich-Bezugs kritisch hinterfragt werden. Könnte es sein, dass sich dieses Prozessnarrativ nur auf eine urbane, technisch gebildete, linksliberale (neu)bürgerliche Mittelschicht bezieht? Welche gesellschaftliche Verbreitung hatten diese Forderungen denn überhaupt sowohl zur Zeit der Hochindustrialisierung wie in der Post-Moderne?

Die Auflistung der hier versammelten Themen und Zugänge zum Komplex von Affektregimen und Affektkontrollen zeigen allerdings auch nach unserem Verständnis die Lücken und damit weitere Forschungsdesiderate auf. So wie hier ein erster Versuch unternommen wurde, den bisher unterschätzten osteuropäischen Raum in seinem Wechselspiel zu einem modernen-westlich-liberalen Diskurs zu zeigen, mangelt es immer noch an Studien, die die hier angebotene Fragestellung auf den außereuropäischen Raum übertragen. Dabei wurden diese Verbindungen schon relativ früh gezogen. Edward Said verweist in seinem Essay über Freud auf Frantz Fanon, der französischen Psychiatern unterstellte, sie würden durch die Herstellung einer direkten Verbindung zwischen Körper (Nervensystem) und Affektkontrollverlust behaupten, der „Schwarze“ bliebe immer primitiv.<sup>44</sup> Während Fanon aus seiner Erfahrung als psychiatrischer Arzt heraus in „Peau noire, masques blanc“ (Schwarze Haut, weiße Masken; 1952) diese Spannungen der westlichen Moderne auch als Internalisierungsprozess der Kolonisierten

44 Edward Said: Freud and the Non-European, in: ders.: Freud and the Non-European. London 2003, S. 11-55, hier S. 19.

beschrieb und kritisierte, will dieses Heft dazu anregen, diese Prozesse nicht nur postkolonial, sondern auch körpergeschichtlich zu denken und damit sowohl zu historisieren und zu vergleichen. Wir hoffen hiermit einen ersten Anstoß für diese Debatte geleistet zu haben.

## Literaturverzeichnis

- Abels, Ingar: Die Sorge um Depression. Elemente einer Genealogie. Weinheim 2015.
- Bachmann, Sascha/Hartmut Rosa: Flucht vor der Zivilisation. Untersuchung gesellschaftlichen Aussteigens und zwanghafter Selbstverwirklichung. Wiesbaden 2016.
- Barrsatt, Nick: Greater London. The Story of the Suburbs, London 2012.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1991.
- Bogani, Lisa/Julien Bouchet/Philippe Bourdin/Jean-Claude Caron (Hg.): La République à l'épreuve des peurs. De la Révolution à nos jours. Rennes 2016.
- Carstensen, Jan/Heinrich Stiewe (Hg.): Orte der Erleichterung. Zur Geschichte von Abort und Wasserklosett (Schriftenreihe des LWL-Freilichtmuseums Detmold, Band 38). Petersberg 2016.
- Clough, Patricia Ticineto (Hg.): The Affective Turn. Theorizing the Social. Durham 2007.
- Eitler, Pascal (Hg.): Themenheft „Gewaltverhältnisse“, Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte, Heft 2, 1 (2013).
- Eitler, Pascal/Monique Scheer: Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 35 (2009), S. 282-313.
- Elberfeld, Jens/Marcus Otto (Hg.): Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik. Bielefeld 2009.
- Elias, Norbert: Technisierung und Zivilisation. Beitrag für den Deutschen Soziologentag am 30. September 1986, in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III. Frankfurt am Main 2006, S. 182-234.
- ders.: Prozesse, soziale, in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III. Frankfurt am Main 2006, S. 104-111.
- ders.: Zivilisation: in: ders.: Aufsätze und andere Schriften III. Frankfurt am Main 2006, S. 112-117.
- Fulbrook Mary: Introduction: The Character and Limits of the Civilization Process, in: dies. (Hg.): Un-Civilizing Processes? Excess

- and Transgression in German Society and Culture: Perspectives Debating with Norbert Elias. Amsterdam/New York 2007, S. 1-16.
- Gamper, Michael: Masse lesen, Masse schreiben: eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1765-1930. Paderborn 2007.
- Geuß, Raymond: Privatheit. Eine Genealogie. Frankfurt am Main 2002.
- Hobson, Barry: Latrinae et foricae: Toilets in the Roman World. London 2009.
- Imbusch, Peter: Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2005.
- Jansen, Gemma C. M./Jesús Acero, (Hg.): Roman Toilets: Their Archaeology and Cultural History (Ancient Roman Toilet Workshop; Rome: 2007.06.23-25). Leuven u.a. 2011.
- Jensen, Uffa: Die Utopie der Authentizität und ihre Grenzen. Der Politisierung der Psychoanalyse im frühen 20. Jahrhundert, in: Maik Tändler/Uffa Jensen (Hg.): Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen 2012, S. 39-59.
- Kerrebroeck, Philip E. V. Van: 2 the Loo. Toileting, a Historical, Cultural and Medical Anthology. Lier 2007.
- Laneyrie-Dagen, Nadeije/Georges Vigarello (Hg.): La toilette, naissance de l'intime: the invention of privacy (Exposition "La Toilette. Naissance de l'Intime"; Paris: 2015.02.12-07.05). Paris 2015.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt am Main 1982.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main 1984.
- Neudecker, Richard: Die Pracht der Latrine: Zum Wandel öffentlicher Bedürfnisanstalten in der kaiserzeitlichen Stadt. München 1994.
- Otto, Marcus: Der Wille zum Subjekt. Zur Genealogie politischer Inklusion in Frankreich (16.-20. Jahrhundert). Bielefeld 2014.
- Raphael, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 165-193.
- Reckwitz, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist 2006.
- Rodriguez-Lores, Juan: Stadthygiene und Städtebau. Am Beispiel der Debatten im Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege 1869-1911, in: Imbke Behnken (Hg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Opladen 1990, S. 63-75.



- Rosa, Hartmut/David Strecker/Andea Kottmann: Soziologische Theorien, 2. Auflage. Konstanz 2013.
- Said, Edward: Freud and the Non-European, in: ders.: Freud and the Non-European. London 2003, S. 11-55.
- Simmel, Georg: Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben, in: Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Dresden 1903, S. 185-206.
- Tändler, Maik/Uffa Jensen (Hg.): Das Selbst zwischen Anpassung und Befreiung. Psychowissen und Politik im 20. Jahrhundert. Göttingen 2012.
- Tennstedt, Florian: Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Göttingen 1981.
- Wiese, Wolfgang/Wolfgang Schröck-Schmidt (Hg.): Das stille Örtchen: Tabu und Reinlichkeit bey Hofe (Begleitband zur Wanderausstellung der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg). Berlin 2011.

*Kontakte: Andreas Weiß, weiss (at) gei.de/Marcus Otto, otto (at) gei.de (beide Georg-Eckert-Institut. Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung, Braunschweig)*